

Elisabeth Holzleithner

Die Queer-Debatte

1 *Queer Trouble in Politics*

Wer versucht, sich einen Überblick über die auch im deutschsprachigen Bereich boomende *queer theory* zu verschaffen, bemerkt bald, dass es sich bei *queer* um einen Begriff handelt, dessen Inhalte zum einen weniger festgelegt als umkämpft sind und zum anderen einem raschen historischen Wandel und großen kontextuellen Unterschieden unterliegen. Ich möchte daher mit einer historischen Bestandsaufnahme beginnen.

Der Begriff *queer* war bis vor zehn Jahren ziemlich ungebrochen als Schimpfwort in Verwendung – bis eine Gruppe von Aktivisten und Aktivistinnen auszog, ihn den Homophoben zu entreißen und sich damit gegen diese Beleidigung zu immunisieren. Sie verabschiedeten den Namen *gay*, der neben ‚schwul‘ ja auch ‚glücklich‘, ‚fröhlich‘ bedeutet, denn: „when a lot of lesbians and gay men wake up in the morning we feel angry and disgusted, not gay“ (Anonymous Queers 1990: 778). Sich selbst als *queer* zu bezeichnen bedeutete, die Last vergangener und gegenwärtiger Verletzungen anzunehmen und durch sie durch zu einem Selbstverständnis zu kommen, das sich gegen die herrschenden Verhältnisse richtete: „Using ‚queer‘ is a way of reminding us how we are perceived by the rest of the world. It’s a way of telling ourselves we don’t have to be witty and charming people who keep our lives discreet and marginalized in the straight world“ (Anonymous Queers 1990: 778-779).

Damit gingen *queers* ganz klar auf Konfrontationskurs: mit der ‚straight‘ Mehrheit ebenso

wie mit der konventionellen Lesben- und Schwulenpolitik. Diese hatte mit ihrem Fokus auf die Erweiterung der Bürgerrechte und der Betonung des ‚Normalen‘ im homosexuellen Anderen zwar einige Erfolge erringen können und war zu einem politischen Faktor geworden. Sie war allerdings auch an einem toten Punkt angelangt, der mit der weltpolitischen Lage zu tun hatte. Die politische und religiöse Rechte hatte sich jahrzehntlang über einen militanten Antikommunismus definiert. Nach dem Ende des Kommunismus formierte sie sich thematisch neu entlang der homosexuellen Gefahr, die sie für die Existenz der Familie als mobilisierendes Bindemittel ihrer Interessen beschwor. Lesbische und schwule Repräsentationen wurden als ‚Förderung‘ von Homosexualität gebrandmarkt. Die liberale Forderung der Lesben- und Schwulenbewegung nach Akzeptanz der Privatsphäre wurde von neokonservativer Seite mit dem Ziel aufgegriffen, Schwule und Lesben eben dorthin zu verbannen, damit sie nicht ‚unsere Kinder‘ pervertieren. Anliegen der Nichtdiskriminierung von Lesben und Schwulen wurden als (illegitime) Forderungen nach „speziellen Rechten“ umgedeutet (Duggan 1994).

Queers wollten neue Wege gehen. *Queer* Sprache, Themen, Aktionen waren direkt bis brutal, radikal, kreativ, *in-the-face* (etwa *kiss-ins* von Schwulen und Lesben, denen ‚unschuldige Passanten‘ nicht entgehen konnten). Lisa Duggan (1992: 174) spricht für die frühen 90er Jahre von einer militanten, multikulturellen *queer*-Politik in wütender Opposition zu „business as usual, talking not about domestic partnership and family diversity, but about Asian

fags, Chicana butches, butt-fucking, dental dams and bashing back.“ Politik im Zeichen von *queer* bedeutet, wie hier ersichtlich, eine deutliche Erweiterung der Agenda ebenso wie eine neue Inklusivität. Kritisiert wurde der in der Lesben- und Schwulenbewegung bislang eher wenig thematisierte Sexismus, Rassismus und andere Probleme von Macht und Unterdrückung. *Queers* stellten die Frage danach, wie kompakt die ‚Identitäten‘ sein müssen, in deren Namen Politik gemacht wird und plädierten für die weit gehende Verflüssigung der Begriffe ‚schwul‘, ‚lesbisch‘ ebenso wie ‚Mann‘ und ‚Frau‘. *Queer* dient selbst auch als Angebot einer Identität: „Both an umbrella term and a particular inflection of nonstraight identity, ‚queer‘ [...] includes lesbians, gays, bisexuals, transgendered people, and other ‚gender outlaws““ (Phelan 1997a: 7; vgl. auch Bornstein 1994).

Queer selbst ist ein Begriff, anlässlich dessen Identitäten verhandelt und politisiert werden (können), ein „Ort kollektiver Auseinandersetzung“ (Butler 1995: 301), der dazu einlädt, sich über Identitätsgrenzen hinweg auf den Versuch kollektiven politischen Handelns einzulassen, der nicht auf der Annahme einer vorgegebenen Einheit oder Harmonie basieren kann (Phelan 1997a: 2). *Queer*-Theorie und *Queer*-Politik wissen um die Vergänglichkeit und Fragilität jedes politischen Einheitsversprechens. Die von *queer* versprochene Einheit muss eben im Einzelnen hergestellt werden.

2 *Queer Theory*

Die politische Bewegung, die hier entstand, wurde von einer Reihe lesbischer Theoretikerinnen und schwuler Theoretiker beobachtet und begleitet. Der erste Text, der sich selbstbewusst in eine neue Theorierichtung einreihete, war Teresa de Lauretis' *Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities* (1991). Und mitten in

den Beginn der *queer politics* platzte auch Judith Butlers höchst einflussreiches und viel diskutiertes Buch *Gender Trouble* (1990; dt. 1991). Zusammen mit dem 1993 (dt. 1995) erschienenen *Bodies That Matter* ist *Gender Trouble* wohl das meist rezipierte Werk der *queer theory*. Darin sind die wesentlichen Themen enthalten: Von zentraler Bedeutung ist die Entlarvung der ‚heterosexuellen Matrix‘. Diese ist das in die kulturelle Konzeption der Zweigeschlechlichkeit eingeschriebene Normensystem, das Subjekte in Heterosexualität hinein zwingt. Dem stellt *queer theory* den Versuch gegenüber, verschiedene Differenzen und die damit verbundenen Machtgefälle zusammen zu denken. *Queer* wohnt die Hoffnung inne, Differenz/en nicht als Abweichung von einer Norm wahrzunehmen, sondern als multiple Wesen zu sein und zu werden. *Queer theory* kritisiert in fundamentaler Weise die Kategorie der ‚Identität‘ und verweist auf das damit zusammenhängende Dilemma der Identitätspolitik. Schließlich wird Gender-Parodie als Mittel subversiver Politik und Medium der Umdeutung und Aneignung von Traditionen und Begriffen vorgestellt. Diese Problematik möchte ich im Folgenden kurz beleuchten.

2.1 Identitätspolitik und Differenz

Identitäten werden in Reaktion auf diskriminierende Festlegung² als Basis nicht nur für individuelle Selbstbezeichnung, sondern auch für politische Praxis angeeignet. Identitätsbegriffe können politisiert und von politischen Eliten in einer von ihnen festgelegten Bedeutung instrumentalisiert werden. Wenn Individuen und/oder Gruppen eine Identität annehmen oder im Namen dieser Identität politisch handeln, so bedeutet dies aber, jenen, die außerhalb liegen, den Eintritt zu verwehren. Derart werden Ausschlüsse produziert, die die Eingeschlossenen gleichzeitig zusammenhalten wie kategorisch destabilisieren. Auch *queer*

stiftet „vorläufige Identitäten und unvermeidlich eine Anzahl vorläufiger Ausschlüsse“ (Butler 1995: 290).

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, „eine doppelte Bewegung zu erlernen: die Kategorie anzuführen und dementsprechend eine Identität vorläufig zu stiften und die Kategorie gleichzeitig als einen Ort der dauernden politischen Auseinandersetzung zu öffnen“ (Butler 1995: 291). Kurz gesprochen geht es um eine Bewegung zwischen der Konsolidierung und der Problematisierung von Identitäten (Phelan 1997a: 5). Einigkeit, Einverständnis als Motivation für politische Effektivität muss stets aufs Neue hergestellt werden. Im Fall von *queer* basiert dieser Prozess auf der prekären Erfahrung, als „deviante Subjekte“ (Hark 1996a) wahrgenommen zu werden. Diese werden von Recht, Politik und Gesellschaft als ihr ‚Außen‘ einverleibt, zu ihrem devianten ‚Rand‘ gemacht.

Queers wollen sich mit dieser Konzeption von Norm und Abweichung nicht zufrieden geben. Sie wollen nicht in die ‚Norm‘ hinein, sich nicht assimilieren, sondern die Konzeption als solche verabschieden. Statt der Integration in die Konzeption von Norm und Abweichung ist das Ziel eine Multiplikation von Differenzen. *Queer* wohnt die Hoffnung inne, Differenz/en nicht-hierarchisch denken und leben zu können. *Queers* als (noch) deviante Subjekte versuchen also, die Norm zu entnormalisieren, sie zu destabilisieren und so ihrer Macht zu berauben. Wie starr ‚die‘ Norm heute noch ist (und auch: welcher Art ‚sie‘ ist), ist eine andere Frage. ‚Die Norm‘ Heterosexismus besteht ja aus vielen größeren und kleineren rechtlichen und gesellschaftlichen Vorschriften, Disziplinierungsmaßnahmen, Ausschlüssen, prekären Einschlüssen etc. Diese aufzudecken und politisch zu entkräften, wäre demnach genuines Anliegen einer Verschränkung von *queer theory & politics*.

2.2 Drag oder das Ende des Originals

Queer gilt heute fast schon als synonym für die Behauptung, dass wir immer schon ‚Geschlechterrollen spielen‘: dass ‚Geschlecht‘ eine (un-willkürliche) Darstellung (*performance*) ist. Die Macht operiert derart, dass sie die hegemoniale Darstellung von Geschlecht (inklusive damit ‚korrespondierender‘ sexueller Orientierung) nicht als hegemoniale Darstellung, sondern als naturgegebenes Original zu setzen versteht. Dieses kennt nur davon *abweichende* Darstellungen, die als unnatürlich gebrandmarkt und verworfen werden. Eine *queer*-Perspektive will demgegenüber das Nicht-Notwendige an ‚Geschlecht‘ aufzeigen. Eine Möglichkeit, die Geschlechternormen sichtbar zu machen und dabei gleichzeitig zu subvertieren, sieht Butler (1995) in *drag*, der parodistischen Darstellung des ‚falschen‘ Geschlechts. (Neuerdings ist auch wieder die Rede von „Camp“; Hark 1998.)

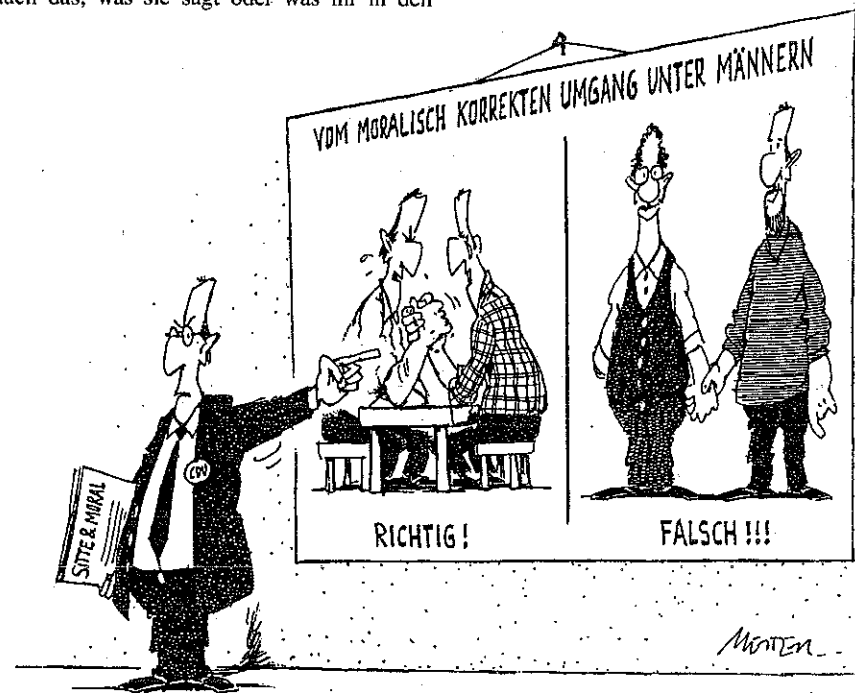
Zu den Vorzügen von *drag* gehört nach Butler (1995: 309), dass es „die banalen psychischen und darstellerischen Praktiken bloßstellt und allegorisiert, mit denen sich heterosexualisierte Geschlechter durch die Zurückweisung der Möglichkeit von Homosexualität formieren, eine Verwerfung, die ein Feld heterosexueller Objekte zur gleichen Zeit erzeugt, da sie einen Bereich derjenigen herstellt, die zu lieben unmöglich sein wird.“ Butler zeigt im Zusammenhang mit der Umdeutung von *queer* und mit Praktiken von *drag* auf und zeichnet nach, wie die ‚Verworfenen‘, da sie in die Machtverhältnisse, die sie bekämpfen wollen, immer schon verstrickt sind, dazu gelangen, ihre Ansprüche „durch und gegen die Diskurse“ (1995: 296) zu artikulieren, die ihre Verletzung und Verwerfung anstreben. Sie betont dabei, dass *drag* nicht unproblematisch subversiv ist, sondern seine Wirkung vom Kontext abhängt

(1991: 204; 1995: 171). Eine gelungene Destabilisierung durch *drag* findet Butler im Semidokumentarfilm *Paris is Burning*. Neben der Schilderung der Vorbereitungen für einen *drag ball* wird gezeigt, wie die Protagonisten angesichts von Vertreibung, Armut und Obdachlosigkeit eine Art von ‚Verwandtschaftssystem‘ leben, das mit Begriffen aus dem Kompendium der patriarchalen Familie bezeichnet wird. Diese Aneignung von Begriffen der Beherrschung und Schmähung schaffe „den diskursiven und sozialen Raum für eine Gemeinschaft“ mit dem Versprechen einer „Zukunft, die mehr ermöglicht“ (1995: 184).

3 Kritik und Nachfragen

Ob dieses Versprechen nicht ein wenig dürftig ist? Nicht nur die schwierige Sprache Butlers, auch das, was sie sagt oder was ihr in den

Mund gelegt wird und was das Feld der *queer theory* aus all dem macht, erregt Aufsehen und Ablehnung. Die Dekonstruktion des Subjekts von Politik wird als dessen Aufhebung (miss?)verstanden, was die Frage nach der Möglichkeit einer Politik ohne Subjekt oder Identität eröffnet (die durchwegs ängstlich verneint wird). Gefragt wird nach dem Schicksal von Emanzipation, wenn alles, was Politik leisten können soll, die ‚Umdeutung‘ im Diskurs ist. Das erscheint vielen richtungslos oder, wie Nancy Fraser (1993: 153) sich ausdrückte, ethisch zu wenig „robust“. Im (postmodernen) Spiel der Differenzen sei zudem die Frage nach Legitimität und Illegitimität des Wirkens von Macht verloren gegangen. Und besonders von deutschen Feministinnen wurde in der ersten Rezeption von *Gender Trouble* vorgeworfen, Butler sei der Ernst der Lage nicht bewusst.



Der Verweis auf die subversiven Möglichkeiten von Travestieshows und auf die – in Teilen der (radikal)feministischen Bewegung als Kopie von heterosexuellen Verhältnissen verworfenen – lesbischen butch/femme-Inszenierungen (Butler 1991: 182; gemeint sind ‚männliche‘/‚weibliche‘ Rollenspiele) klingt für manche Ohren irritierend: „Nachdem die Unterdrückung der Frauen lange als bitterer Ernst behandelt wurde, versucht ein Teil der feministischen Autorinnen sich jetzt auf dem Feld des Spiels, der Maskerade“ (Landweer 1994: 140). Freilich dürfte diese Kritik (auch) ein grundlegendes Missverständnis offenbaren. *Drag* wurde in der feministischen Rezeption aus dem schwulen und lesbischen Kontext herausgelöst und so wurde das subversive Potential der Geschlechterdarstellung unsichtbar. Schwule, Lesben und TransGenders haben aufgrund bestimmter (Selbst-)Darstellungsweisen andere Orte der Provokation und der Gefährdung als heterosexuelle Frauen. So standen am Beginn jener Krawalle im *Stonewall Inn* in der New Yorker Christopher Street im Juni 1969, die heute als Anfangspunkt der modernen Schwulen- und Lesbenbewegung angesehen werden, eine *butch*-Lesbe und eine Gruppe puertorikanischer Transvestiten, die wegen ihrer Überschreitung der gesellschaftlichen Vorschriften der Geschlechter(ver)kleidung überhaupt erst in eine für sie gefährliche Situation gekommen waren. Von Geschlechter(ver)kleidung ist hier die Rede, um deutlich zu machen, dass jede Art der Darstellung von Geschlecht unnatürlich ist und es keine Art gibt, sich dem Geschlecht (in einem ursprünglichen Sinn) angemessen zu ‚geben‘. Daher ist auch die Weigerung vieler Frauen, sich den Geschlechter(ver)kleidungsnormen anzupassen, ein nicht zu unterschätzendes Detail im Kampf gegen die Zumutungen von Geschlechternormen.

3.1 Politik ohne Subjekt?

Als besonders problematisch wird jene *queer* Haltung angesehen, die jegliche ‚Identität‘ als totalisierend ablehnt. Dies könne leicht zum politischen Stillstand führen (Duggan 1994: 184). In einem ‚Namen‘ zu sprechen ist wohl in jeder Politik zu wagen. Im Rahmen der konventionellen Bürgerrechtspolitik bestehen Lesben und Schwule darauf, dass ihr ‚Sosein‘ – wie auch immer es im Detail aussehen mag – keinen Einfluss auf ihre Lebenschancen haben darf. Das ist im Moment nicht der Fall, und genau daraus entstehen jene Interessen, die sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten um die Identitäten ‚lesbisch‘ und ‚schwul‘ herum gruppiert haben. Deren Entstehung resultiert selten aus irgendwelchen Kopfgeburten; sie erwachsen vielmehr ganz realen Notsituationen, die sich ergeben, weil bestimmte Lebensweisen von Recht, Politik und Gesellschaft in diskriminierender Weise wahrgenommen werden. Der Aktivist Arnie Kantowitz vermerkt nicht ohne Ironie, wenn es alles wäre, dass menschliche Erfahrung solch ein fluides, undefinierbares Phänomen ist und somit sexuelle Identitäten keinen Sinn machen, dann gäbe es ja kein Problem, und man müsste sich womöglich nicht den Kopf zerbrechen, wie man sich selbst benennen will: „[B]ut we might have to ask ourselves why we’re reading a minority magazine like this one, and exactly who is being bashed over the head in the sullen city streets. [...] Even if we could define ourselves out of existence, that wouldn’t convince our enemies to stop calling us names“ (1992: 813).

Darüber hinaus berücksichtigt ein *queer*-Zugang vermutlich zu wenig, dass Menschen sich entscheidende Aspekte ihrer Persönlichkeit, ihrer ‚Identität‘ nicht einfach ausdenken, sondern sie (auch) als ‚Geworfenheit‘ (Heidegger) erleben, als Teil eines Ichs, das sich in Praktiken, Ereignissen, im Rahmen von Introspek-

tionen zeigt und von außen bestärkt wird, sei es durch Schmähung, Gewalt, Liebe, Begehren, Zuspache etc. Identität stellt sich her – jeweils kontingent und in Wechselwirkung mit sich selbst und mit anderen. Es sei hier noch an das Paradox erinnert, dass sexuelle Orientierungen und Identitäten zwar weder ahistorisch noch natürlich sind, dass sie sich im Verlauf eines Lebens ändern können (eine große Herausforderung für die davon ‚Betroffenen‘) und dass keine Beschreibung unter einem Namen deren Dimensionen vollständig ausloten kann. Das ändert aber nichts daran, dass solche Orientierungen und Identitäten einer erzwungenen Veränderung gegenüber höchstgradig resistent sind (Duggan 1994: 192).

Über die Frage nach der Identität werden meines Erachtens aber noch andere Themen abgewickelt: Jenes kollidierender Interessen ebenso wie die Frage nach der Legitimität von Repräsentation, ob jemand oder eine Gruppe die Interessen von jenen ‚wirklich‘ vertritt, die er oder sie oder die Gruppe *zu vertreten behauptet*. Ob er/sie sich also Repräsentativität bloß anmaßt oder sich auf ein ‚Auftragsverhältnis‘ welcher Art auch immer stützen kann. Und ob es jenen, die vertreten werden sollen, möglich war, ihre Standpunkte so einzubringen, dass sie sich sowohl in der Debatte als auch in der Begründung einer bestimmten Politik wiederfinden können.

3.2 Die Illusion der Inklusion

Ein wesentliches politisches Versprechen von *queer* ist jenes der Inklusivität. Um ein Beispiel aus dem deutschen Bereich zu bringen: Die ‚Siegestsäule‘, Berlins Lesben- und Schwulenblatt, preist ihr „modernes ‚Queer-Konzept‘“ als Versuch, „den Separatismus der 80er zu überwinden und vermeintlich konkurrierende Teile der Szene zusammenzubringen.“⁵ „Schwule, Lesben, Bi- und Transsexuelle und

wie sie alle heißen. Endlich wächst zusammen, was zusammengehört“⁶. In der Realität der ‚Bewegung‘ dominieren allerdings weitgehend Schwule und Lesben; andere ‚Gruppen‘ wie Bisexuelle, TransGenders, Transsexuelle, Intersexuelle und entlang ihrer sexuellen Präferenzen im technischen Sinn definierte Subjekte wie SadoMasochisten oder sonstige sexuelle oder *gender outlaws* finden nicht automatisch Platz unter dem *queer umbrella*.

Die Tatsache der Unabgeschlossenheit des im Zeichen von *queer* von manchen erhofften Inklusionsprozesses kann allerdings nicht ausschließlich (den wohl hegemonialen) Schwulen und Lesben, die selbst so ihre Schwierigkeiten in der Kooperation haben (Etgeton/Hark 1997), zum Vorwurf gemacht werden. So war es von Anfang an etwa überhaupt nicht ausgemacht, dass Transsexuelle und TransGenders sich mit Schwulen und Lesben politisch verbünden wollen. Hier gab es zum Beispiel etwa bis Mitte der 90er Jahre in Österreich durchaus Berührungspunkte und starke Bedürfnisse der Abgrenzung. Umgekehrt wiederum ist der Zugang von sich selbst als ‚weiblich‘ identifizierenden TransGenders oder Transsexuellen – egal welchen körperlichen oder rechtlichen Status – zu FrauenLesbenräumen nach wie vor umstritten und eine Sollbruchstelle nicht nur innerhalb der *queers*, sondern auch in den FrauenLesbengruppen selbst. Auch Bisexuelle fühlen sich oft nicht hinreichend wahrgenommen. *Queer theory* wie *politics* – so der Vorwurf – legen ein bemerkenswertes Schweigen zum Thema der Bisexualität an den Tag oder ergehen sich in Klischees. Bisexualität würde sich für Schwule und Lesben als destabilisierender, verkomplizierender Faktor ihrer Identität darstellen, was auch dazu führe, dass Bisexualität, wenn überhaupt, nur entlang der binären Achse hetero/homo und demnach unterkomplex debattiert werde (Young 1997). Was die Integration von *people of color* anbelangt, so

stellt Keith O. Boykin (2000: 79) trocken fest, dass die politisch inkorrekte Realität fernab von der politisch korrekten Rhetorik liegt.

3.3 Feministische Nachfragen

Die Inklusivität von *queer* ist nicht nur Gegenstand hoffnungsvoller Umarmung, sondern auch kritischer Distanznahme. Allzu unkritisch, so meinen manche, würde die Differenz um der Differenz willen gepriesen, ohne das – vor allem durch das hierarchische Geschlechterverhältnis strukturierte – Machtgefälle hinreichend einzubeziehen. *Queer* sei als postmoderner Differenzfetischismus gefährlicher Feind feministischer Theorie und Praxis. Die Vorstellung von Differenzen, die frei vor sich hin flottieren, sei eine Illusion von Intellektuellen, die für Probleme der Machtverteilung, Unterdrückung, Hegemonie unempfindlich sind. Der exzessive Fokus auf die Konstitution der sexuellen Identität ignoriere die sozialen, politischen und ökonomischen Kontexte (Wilson 1997: 104). So warnt auch Biddy Martin (1996: 72) die aufkeimenden Forschungszeige, die sich unter den Titeln ‚lesbisch-schwul‘ und ‚queer‘ formieren, „nicht eine so genannte ‚Sexualität‘ in den Mittelpunkt“ zu stellen, „ohne das zu berücksichtigen, was dabei an den Rand gedrängt wird oder aus dem Blick gerät“, nämlich eben die höchst unterschiedlichen Bedingungen, unter denen diese ‚Sexualitäten‘ zustande kommen und gelebt werden, die Wechselbeziehungen zwischen den Machtvektoren *gender, class, race*. Man möge nicht die spezifischen Errungenschaften des Feminismus ad acta legen: sein „in Konflikten entwickeltes Unterscheidungsvermögen, das Zusammenhängen von kultureller Differenz und sozialer Ungleichheit nachspürt, anstatt Ungleichheit in Differenz aufzulösen“ (Knapp 1998: 222).

Da haben Feministinnen freilich eine große Anzahl von *queer*-Theoretikerinnen und Theo-

retikern nicht *gegen*, sondern *mit* sich. Butler (1995: 315) will die Grenzlinien zwischen Feminismus und *queer theory* „verwischen“: „Denn es ist sicher ebenso unannehmbar, darauf zu bestehen, dass Beziehungen sexueller Unterordnung die Positionen von Geschlechtsidentität festlegen, wie es unannehmbar ist, die Formen der Sexualität von der Wirkungsweise geschlechtlicher (*gender*) Normen grundlegend zu trennen.“ Sie sieht hier ein dynamisches Verhältnis am Werk. Phelan wiederum plädiert in ihrem von Gloria Anzaldúa (1987) inspirierten Ansatz dafür, ‚spezifisch‘ zu werden und fordert die politischen Akteure auf, sich nicht in unüberbrückbaren Differenzen zu verlieren: „Moving from the idea of ‚difference,‘ which all too often lends itself to such unbridgeable gaps, toward specificity of locations or ‚identity points,‘ allows us to acknowledge *inequalities of power and position* (as well as differences not so easily captured in a linear frame of measurement) while through that very acknowledgment discovering and articulating the linkages between us“ (Phelan 1997b, 86; Hervorh. E.H.). Es geht also darum, in Wahrnehmung der bestehenden Unterschiede sehr wohl zu Gemeinsamkeiten bzw. zu gemeinsamen Handlungen zu kommen.

3.4 Politische Perspektiven oder *Queer Chic*

Nichtsdestoweniger lautet eine weit verbreitete Diagnose, dass *queer* einen ganz bemerkenswerten Wandel durchgemacht hat: von einem politischen Kampfbegriff (quaestio 2000a: 12) zu einer Metapher für unpolitische Verspieltheit. *Queer* gilt neuerdings als Synonym aufgesetzter (Pseudo-)Progressivität, als politisch desinteressiertes, kommerzialisiertes *anything goes*, das sich noch dazu progressiv gebärdet. Die Persiflage auf das alte Motto sagt alles: „We’re here, we’re queer, we go

shopping“ (Hacker 2000). Tatsächlich sind *queers*, vorzugsweise urbane Schwule, als konsumfreudige, weil teilweise recht wohlhabende Zielgruppe diverser Unternehmen entdeckt worden und lassen sich vom ‚Markt‘ umschwärmen. *Queer* kommt für *queer chic* zu stehen, habe sich dem Kommerz verschrieben, verkomme zu einem Zeichen für die „Integration in die ‚Normgesellschaft‘ durch anpassende Normalisierung und gefällige Kulturalisierung schwuler Lebensrealitäten zu Lebensstilen“ (Genschel 1997: 78) im Zeichen des Kapitalismus. Angesichts dessen erachtet es Evans (2000, 79) als vordringlich, die *queers* zu *queeren*: sie von ihrem Konsumtripp zu holen und zu repolitisieren – durchaus im Sinne der ursprünglichen Intentionen der Aneignung von *queer*.

Geht das mit Hilfe und im Zeichen von *queer theory*? Welche Perspektiven hat sie anzubieten? An verschiedenen Orten scheint die Skepsis zu überwiegen. *Queer theory* steht für elitistischen akademischen Eskapismus, der statt ‚street theory‘, Handwerkszeug für politische Bewegungen, nur ‚straight theory‘ liefert, Gedanken aus dem Elfenbeinturm (Munt 1997: xi). Der Stil von *queer academics* muss zumindest „dicht“ (Stein 2000: 153) genannt werden. Die Komplexität der Sprache, die mitunter in Fremdwörterkaskaden mündet, macht *queer theory* zu einer recht hermetischen Angelegenheit. Schon Anfang der 90er Jahre wünschte sich etwa Lisa Duggan aus diesem Grund einen Parodie: eine Tagung, auf der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit „Diskursdichtemessgeräten“ ausgestattet sind und deren „Jargonwarnbuzzers“ losgehen, wenn die Dichte der sprachlichen Form die Bedeutung des Inhalts übersteigt (Duggan 1992: 177).

Liegen die Probleme nun aber bei der *queer theory* als solcher oder (bloß) bei Übersetzungs-

problemen, die durch ein Überbrücken des „language gap“ (Duggan 1994: 189) überwunden werden könnten? Duggan argumentiert, dass Konzepte eronnen werden müssten, die einerseits nicht normalisierend wirken und andererseits auch von ‚den Feinden‘ verstanden werden können. Sie schlägt vor, sexuelle Identitäten in Analogie zu religiösen Überzeugungen und nach dem Framework der Religionsfreiheit zu thematisieren. Derart könnten sexuelle Präferenzen als nicht natürlich, fixiert oder ahistorisch gesehen werden, gleichzeitig aber auch als nicht trivial oder oberflächlich, wie etwa der Begriff der Wahl des Lebensstils impliziert (190). Es geht also darum, eine Brücke zu schlagen nicht nur innerhalb der *queers*, sondern auch zwischen *queers* und ihren Gegnern und Gegnern.

Wie das im Einzelnen gehen soll, ist eine offene Frage. Es werden jedenfalls vielfältige Strategien sein müssen, mit denen etwas gezeigt werden kann, und die zu Ergebnissen führen. Politik ist immer eine Frage von Trial and Error, von Kreativität, Witz und der schwierigen Balance von demokratischer Debatte und Repräsentation, davon, dass es ebenso notwendig wie prekär ist, und bleiben muss, in einem Namen zu sprechen. Dies sehr deutlich zu machen, ist eines der bleibenden Verdienste von *queer*.

Eines darf bei all dem nicht vergessen werden: Die politische und religiöse ‚Rechte‘ ist finanziell und personell ausgezeichnet ausgestattet und hoch motiviert, ihr Weltbild publik und hegemonial zu machen (Duggan 1994, Herman 2000). Angesichts dessen täten *queers* gut daran, die ‚wahren Dimensionen‘ im Kampf gegen Heterozentrismus und Homophobie wahrzunehmen. Die ohnehin knappen Energien sind im permanenten Auf- und Abarbeiten von internen Differenzen nicht immer sehr glücklich aufgehoben (Munt 1997: xvi).

Gleichwohl sollte *queer* auf politischem Terrain der Anlass sein, die Frage präsent zu halten, mit welchen Kategorien politische Mobilisierung für welche Ziele und um welchen Preis möglich ist.

Elisabeth Holzleithner ist Assistentin am Institut für Rechtsphilosophie und Rechtstheorie an der Universität Wien, Vorsitzende des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen der Universität Wien und Co-Sprecherin des Jungen Forums Rechtsphilosophie.

Anmerkungen

¹ Siehe Etgeton/Hark 1997, Hark 1996b, Hey/Pallier/Roth 1997, Kuhnen 1997, quaestio 2000, Schmerl/Soine/Stein-Hilbers/Wrede 2000.

² Im übrigen ist daran zu erinnern, dass sich ‚schwule‘ und ‚lesbische‘ Identitäten gerade in Abgrenzungsprozessen zu einer feindseligen, pathologisierenden Fremddefinition definierten. Solche Etikettierungen wurden von den ‚Betroffenen‘ aufgegriffen und gegen deren Schöpfer gerichtet. Weeks (2000: 169) sieht dies als das Paradox der sexualwissenschaftlichen Bemühungen zur Kategorisierung der von ihnen ‚erschaffenen‘ sexuellen Figuren.

³ Siehe etwa die Anwendung des deutschen Asylrechts im Zusammenhang mit sexueller Orientierung. Erst ein psychiatrisches Gutachten, das „eine unentrinnbare schicksalhafte Festlegung auf homosexuelles Verhalten im Sinne einer irreversiblen Prägung“ (Varela/Rodríguez 2000, 105) feststellt, eröffnet den Flüchtlingsstatus. Varela/Rodríguez verwenden für eine derartige staatlich Konstruktion einer sexuellen Identität den Begriff der „Aufwerfung“.

⁴ Nachfragen zu den Grenzen dieses Ansatzes siehe bei Holzleithner 1995.

⁵ <http://www.siegessaule.de/rand/erinnerungen/thema.htm>

⁶ http://www.siegessaule.de/magazin/serie/serie_8_99.htm

Literatur

Anonymous Queers 1990: *Queers Read This; I Hate Straights*. In: Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) 1997, 773-780.

Anzaldúa, Gloria 1987: *Borderlands/La Frontera: The New Mestiza*. San Francisco: Spinsters/Aunt Lute.

Blasius, Mark/Phelan, Shane (Hg.) 1997: *We Are Everywhere. A Historical Sourcebook of Gay and Lesbian Politics*. New York/London: Routledge.

Bornstein, Kate 1994: *Gender Outlaw. On Men, Women, and the Rest of Us*. New York/London: Routledge.

Boykin, Keith O. 2000: *Where Rhetoric Meets Reality: The Role of Black Lesbians and Gays in ‚Queer‘ Politics*. In: Rimmerman, Craig A./Wald, Kenneth D./Wilcox, Clyde (Hg.), 79-96.

Butler, Judith 1991: *Das Unbehagen der Geschlechter* (aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke). Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Butler, Judith 1995: *Körper von Gewicht. Die Grenzen des Geschlechts* (aus dem Amerikanischen von Karin Wördemann). Berlin: Berlin Verlag.

de Lauretis, Teresa 1991: *Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities. An Introduction*. In: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 3/2, iii-xviii.

Duggan, Lisa 1992: *Scholars and Sense*. In: *Duggan, Lisa/Hunter, Nan* 1995, 173-178.

Duggan, Lisa 1994: *Queering the State*. In: *Duggan, Lisa/Hunter, Nan* 1995, 179-193.

Duggan, Lisa/Hunter, Nan 1995: *Sex Wars: Sexual Dissent and Political Culture*. New York/London: Routledge.

Etgeton, Stefan/Hark, Sabine (Hg.) 1997: *Freundschaft unter Vorbehalt. Chancen und Grenzen lesbisch-schwuler Bündnisse*. Berlin: Querverlag.

Evans, David T. 2000: *Zwischen ‚moralischem Staat‘ und ‚amoralischen‘ Markt*. In: *quaestio* (Hg.) 2000, 67-82.

Fraser, Nancy 1993: *Pragmatismus, Feminismus und die linguistische Wende*. In: Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy (Hg.): *Der Streit um Differenz. Feminismus und*

Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch, 145-160.

Genschel, Corinna 1997: *Umkämpfte sexualpolitische Räume. Queer als Symptom*. In: *Etgeton, Stefan/Hark, Sabine* (Hg.), 77-98.

Hacker, Hanna 2000: *Gleich – Anders – Queer. Zum Status sexueller und geschlechtlicher Identitäten*. Manuskript Yaoundé: Wien.

Hark, Sabine 1996a: *deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*. Opladen: Leske + Budrich.

Hark, Sabine (Hg.) 1996b: *Grenzen lesbischer Identitäten*. Berlin: Querverlag.

Hark, Sabine 1998: *Parodistischer Ernst und politische Spiel. Zur Politik in der GeschlechterParodie*. In: *Hornscheidt, Antje/Jähner, Gabriele/Schlichter, Annette* (Hg.), 115-139.

Herman, Didi 2000: *The Gay Agenda Is The Devil's Agenda: The Christian Right's Vision and the Role of the State*. In: *Rimmerman, Craig A./Wald, Kenneth D./Wilcox, Clyde* (Hg.), 139-160.

Hey, Barbara/Pallier, Ronald/Roth, Roswith (Hg.) 1997: *que[e]rdenken. weibliche/männliche homosexualität & wissenschaft*. Innsbruck: StudienVerlag.

Holzleithner, Elisabeth 1995: *Geschlecht, Norm und Dekonstruktion*; (Rezension von Judith Butler, *Körper von Gewicht*). In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 5/1995, 891-894.

Hornscheidt, Antje/Jähner, Gabriele/Schlichter, Annette (Hg.) 1998: *Kritische Differenzen – Geteilte Perspektiven: Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Kantrowitz, Arnie 1992: *Letter to the Queer Generation*. In: *Blasius, Mark/Phelan, Shane* (Hg.) 1997, 812-817.

Knapp, Gudrun-Axeli 2000: *‚Hunting the dodo‘: Anmerkungen zum Diskurs der Postmoderne*. In: *Hornscheidt, Antje/Jähner, Gabriele/Schlichter, Annette* (Hg.), 195-228.

Kuhnen, Stephanie (Hg.) 1997: *Butch/Femme. Eine erotische Kultur*. Berlin: QuerVerlag.

Landweer, Hilge 1994: *Jenseits des Geschlechts? Zum Phänomen der theoretischen und politischen Fehleinschätzung von Travestie und Transsexualität*. In: *Institut für Sozialforschung Frankfurt*

(Hg.) 1994: *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Frankfurt/M.: edition suhrkamp, 139-167.

Martin, Bidy 1996: *Sexuelle Praxis und der Wandel lesbischer Identitäten*. In: *Hark* (Hg.) 1996b, 38-72.

Medhurst, Andy/Munt, Sally R. (Hg.) 1997: *Lesbian and Gay Studies. A Critical Introduction*, London/Washington: Cassell.

Munt, Sally R. 1997: *Mapping the field*. In: *Medhurst, Andy/Munt, Sally R.* (Hg.), xi-xvii.

Phelan, Shane (Hg.) 1997: *Playing with fire. queer politics, queer theories*. New York/London: Routledge.

Phelan, Shane 1997a: *Introduction*. In: *Phelan, Shane* (Hg.), 1-8.

Phelan, Shane 1997b: *Lesbians and Mestizas: Appropriation and Equivalence*. In: *Phelan, Shane* (Hg.), 75-95.

quaestio (Hg.) 2000: *Queering Demokratie [sexuelle politiken]*. Berlin: QuerVerlag.

quaestio 2000a: *Sexuelle Politiken. Politische Rechte und gesellschaftliche Teilhabe*. In: *quaestio* (Hg.), 9-27.

Rimmerman, Craig A./Wald, Kenneth D./Wilcox, Clyde (Hg.) 2000: *The Politics of Gay Rights*. The University of Chicago Press.

Schmerl, Christiane/Soine, Stefanie/Stein-Hilbers, Marlene/Wrede, Birgitta (Hg.) 2000: *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*. Opladen: Leske + Budrich.

Stein, Arlene 2000: *(Staats-)BürgerInnenschaft oder deren Überschreitung? Dilemmata der US-amerikanischen Lesben- und Schwulenbewegung*. In: *quaestio* (Hg.) 2000, 143-156.

Varela, María del Mar Castro/Rodríguez, Encarnación Gutiérrez 2000: *Queer Politics im Exil und in der Migration*. In: *quaestio* (Hg.) 2000, 100-112.

Weeks, Jeffrey 2000: *Fragen der Identität*. In: *Schmerl, Christiane/Soine, Stefanie/Stein-Hilbers, Marlene/Wrede, Birgitta* (Hg.), 163-182.

Wilson, Angelia 1997: *Somewhere over the Rainbow: Queer Translating*. In: *Phelan, Shane* (Hg.), 99-113.

Young, Stacey 1997: *Dichotomies and Displacement: Bisexuality in Queer Theory and Politics*. In: *Phelan, Shane* (Hg.), 51-74.

Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen

Gegründet 1988, Jg. 13, Heft 4, Dezember 2000

Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft m.b.H. • Gerokstraße 51 • 70184 Stuttgart
Fax 0711/242088 • e-mail: LuciusVerlag@t-online.de

Für die Forschungsgruppe NSB herausgegeben von Dr. Ansgar Klein; Jupp Legrand; Dr. Thomas Leif

Redaktion: Nele Boehme, Berlin; Dr. Ansgar Klein, Berlin; Ludger Klein, St. Augustin; Peter Kuleba, Berlin; Jupp Legrand, Wiesbaden; Dr. Thomas Leif, Wiesbaden; Irene Michels, Bonn; Markus Rohde, Bonn; Dr. Heike Walk, Berlin

Redaktionelle Mitarbeiter: Stefanie Felder, Cristina Nord, Dörte Ohlhorst, Jochen Roose

Verantwortlich für den Themenschwerpunkt dieser Ausgabe: Ludger Klein (v.i.S.d.P.); *verantwortlich für Pulsschlag:* Dr. Heike Walk, Wartburgstr. 29b, 10825 Berlin; *für Treibgut:* Stefanie Felder, Wolterstr. 6, 53129 Bonn; *für Literatur:* Nele Boehme, Graefestr. 14, 10967 Berlin

Beratung und wissenschaftlicher Beirat: Dr. Karin Benz-Overhage, Frankfurt/M.; Prof. Dr. Andreas Buro, Grävenwiesbach; Volkmar Deile, Berlin; Dr. Warnfried Dettling, München; Prof. Dr. Ute Gerhard-Teuscher, Frankfurt/M.; Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ, Frankfurt/M.; Prof. Dr. Robert Jungk (†); Ulrike Poppe, Berlin; Prof. Dr. Joachim Raschke, Hamburg; Wolfgang Thierse, Berlin; Dr. Antje Vollmer, Berlin; Heidemarie Wiczorek-Zeul, Berlin

Redaktionsanschrift: Forschungsgruppe NSB, c/o Dr. Thomas Leif, Marcobrunner Straße 6, 65197 Wiesbaden, Fax: 0611/49 51 52, E-mail: Leif@faberdesign.de; www.fjnsb.de

Bezugsbedingungen: Jährlich erscheinen 4 Hefte.

Jahresabonnement 2000: DM 68,- / öS 496,- / sFr 62,-, für Studierende gegen Studienbescheinigung DM 50,- / öS 365,- / sFr 46,50,-, Einzelheft DM 25,-/öS 190,-/sFr 24,-, jeweils inkl. MwSt. (Versandkosten Inland DM 8,-/Ausland DM 16,-/öS 117,-/sFr 15,-.)

Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Abbestellungen müssen spätestens 3 Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich beim Verlag erfolgen.

Abonnenenverwaltung (zuständig für Neubestellungen, Adressänderungen und Reklamationen) bitte direkt an die Verlagsauslieferung:

Brockhaus/Commission • Postfach • 70803 Kornwestheim
Tel. 07154/1327-37 • Fax 07154/1327-13

Anzeigenverwaltung beim Verlag (Anschrift wie oben)

Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2000.

© 2000 Lucius & Lucius Verlagsges. mbH, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Vorbehalt fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronischen Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-ROM und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Das Forschungsjournal wird durch SOLIS, IPSA (International Political Science Abstracts), IBSS (International Bibliography of the Social Sciences), sociological abstracts und BLPES (International Bibliography of Sociology) bibliographisch ausgewertet.

Karikaturen: Gerhard Mester, Wiesbaden

Umschlag: Nina Faber de.sign, Wiesbaden

Satz: m.o.p.s. Klemm & Wenner, Mainz

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Rosch-Buch, Scheßlitz

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany
ISSN 0933-9361

Editorial

Anders oder gleich – Homosexuelle mischen sich ein 2

Aktuelle Analyse

Adalbert Evers

Das meiste ist noch ungewiss
Zwischenbericht aus der Enquete-Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘ 9

Hauptbeiträge

Elisabeth Holzleithner

Die Queer-Debatte 14

Volker Beck

Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Normalität 24

Jens M. Scherpe

Die Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften
Ein rechtsvergleichender Überblick 30

Stefan Stürmer/Bernd Simon

Mobilisierung schwuler Männer
Teilnahmemotivation im Kontext der deutschen Schwulenbewegung 40

Jochen Kleres

Gleiche Rechte im Sozialismus
Die Schwulen- und Lesbenbewegung der DDR 52

Pulsschlag

Roland Atzmüller/Birgit Sauer

Opposition zwischen Zivilgesellschaft und Widerstand
Die Causa Österreich 64

Volker Eick

From welfare to work 71

Marlene Klein

Lokale Agenda 21 74

Werner Reutter

Internationale Gewerkschaftspolitik:
Mythos und Wirklichkeit 76

Felix Kolb

Die EU: Chance oder Bedrohung
für soziale Bewegungen? 81

Ansgar Klein

Politische Partizipation und Protestmobilisierung im Zeitalter der Globalisierung .. 88

Sigrid Fronius

Diversität und Selbstbestimmung
für Mensch und Natur 90

Call for Papers

Kongress ‚Bürgerschaft, Öffentlichkeit und Demokratie in Europa‘ 93

Treibgut

Materialien, Hinweise, Notizen 97

Literatur

Sexuelle Politiken
(*Peter Wagenknecht*) 100

Protest ohne Lernprozess
(*Christine Mussel*) 105

Protest in einer Organisationsgesellschaft
(*Kai-Uwe Hellmann*) 108

Innenausstattung der Macht
(*Thomas Leif*) 110

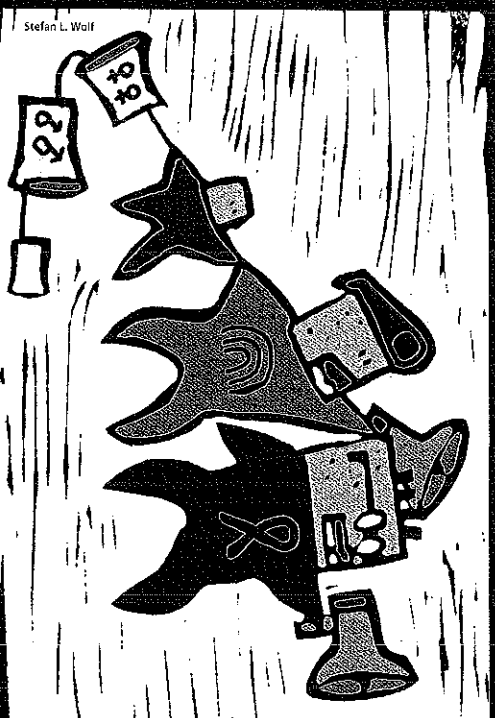
Annotationen 112

Aktuelle Bibliographie 115

Abstracts 121

Neue

E 12892
Postvertriebsstück
Entgelt bezahlt



Homosexuelle mischen sich ein

Heft 4 - Dezember 2000 DM 25,-

LUCIUS
LUCIUS

